

# Jahwe – der Arzt seines Volkes

Das Buch Tobit als Beispiel biblischer Heilslehre\*

Paul Deselaers, Münster

## Die Verlegenheit um Jesus als „Heiler“

Jesus von Nazareth und seine Wunderheilungen lassen sich nicht voneinander trennen. Auf sie verweist er selbst, wenn er vom Reich Gottes spricht (vgl. Joh 10,37f; 14,11). Gesundgemachte Menschen an seinem Weg lassen nach Auskunft der Evangelien erkennen, wie sehr seine Botschaft mit seiner Praxis übereinstimmt. Diese Deckungsgleichheit von Lehre und Praxis bereitet uns Schwierigkeiten. Wunder, wie sie im Neuen Testament erzählt werden, können wir uns schlecht vorstellen. Diese Seite der Praxis Jesu liegt nicht in unserem Erfahrungsfeld. Auch wenn wir die literarische Gestalt der Wundererzählungen einordnen können, wenn wir alle erdenklichen soziologischen und psychologischen Theorien anwenden, bleibt letztlich ein Kern, der sich nicht auflösen läßt. Unsere Hilflosigkeit konzentriert sich auf den Punkt, daß Jesus sich um die leibliche Gesundheit sorgt und sie zum Ausweis des Heiles macht. Sie steigert sich gerade in einer Gesellschaft, in der trotz ständiger Fortschritte in der Medizin die Macht der Krankheit erschreckend zunimmt. „Bei allem Nachdruck, den wir auf die Leiblichkeit des Menschen legen, scheint uns doch, daß es wichtiger wäre, sich um anderes seine Gedanken zu machen: um bessere gesellschaftliche Strukturen, um Raum für menschliche Selbstverwirklichung, um neue Unmittelbarkeit zum göttlichen Bereich. „Jesus, der Heiland“ – das mag noch angehen. Man kann es spiritualisiert verstehen. Aber „Jesus, der Heiler“ – wer würde das altertümliche Wort „Heiland“, für viele nur noch eine religiöse Leerformel, auf diese Weise in verstehbare Sprache zurückzuwandeln wagen?“<sup>1</sup>

---

\* Leicht veränderter Text des Vortrags anlässlich der Feierlichen Promotion im Fachbereich Katholische Theologie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster am 17. 7. 1981.

Er wurde unter dem Titel angekündigt: Jahwe – der Arzt seines Volkes. Das Buch Tobit als Paradigma biblischer Soteriologie.

<sup>1</sup> N. Lohfink, „Ich bin Jahwe, dein Arzt“ (Ex 15,26). Gott, Gesellschaft und menschliche Gesundheit in einer nachexilischen Pentateuchbearbeitung (Ex 15,25b-26) in SBS 100 (Hrsg.: H. Merklein, E. Zenger); „Ich will euer Gott werden“. Beispiele biblischen Redens von Gott, Stuttgart 1981, 11–73.13. Vgl. ebenfalls: E. Biser, *Das Heil als Heilung. Aspekte einer therapeutischen Theologie*, in: J. Sudbrack u.a., *Heilkraft des Heiligen*, Wien 1975, 102–139.

## Zur Tradition des alttestamentlichen Sprechens von Jahwe, dem Arzt

Die gerade skizzierte Verlegenheit um das Auftreten des heilenden Jesus besteht für den biblischen Menschen nicht. Hätten alle Krankheiten sich in Israel zurückgezogen und wäre die Gesundheit wie ein Wunder ausgebrochen, dann wäre das als ein sicheres Anzeichen dafür genommen worden, daß Gott sich – wie auch immer – als Heilender, als Arzt seines Volkes zeigt. Wie aber zeigt Gott seine Heilkunst? Wie spricht Israel davon?

Zwar nicht dominant, aber doch durchgehend an Gelenkstellen der Entstehungsgeschichte des Alten Testaments gibt es die Rede von Jahwe als dem Arzt seines Volkes. Das Spektrum der Redeformen ist breit.

Da wird Jahwe zunächst in ganz konkrete, medizinisch verifizierbare Krankheiten hereingeholt, wie eine Fülle von Erzählungen beweist<sup>2</sup>. Man wendet sich immer wieder an Jahwe und erwartet von ihm die Heilung. So wirft z.B. der Prophet Elija dem König Ahasja, um den es nach einem schweren Sturz schlimm steht, vor: „Du hast Boten ausgesandt, um Beelzebub, den Gott von Ekron, zu befragen, als gäbe es in Israel keinen Gott, dessen Wort man einholen könnte.“ (2 Kön 1,16) Auch wenn Propheten ärztlich tätig werden, wie etwa Elija beim toten Sohn der Witwe von Sarepta (1 Kön 17,17–24), dann ist es letztlich Jahwe, der heilt.

Da ist aber auch ein Aussagegeflecht, vor allem bei den Propheten Hosea und Jesaja<sup>3</sup>, zu erkennen, in dem in anderer Weise von Krankheit und von Heilung durch Jahwe gesprochen wird. Es geht nicht mehr um die Krankheit einzelner, sondern um die kranke kollektive Größe „Volk“; und die Krankheit umfaßt nicht mehr nur die leibliche Krankheit einzelner, sondern ebenso gesellschaftliche und wirtschaftliche Störungen. Alle lebensmindernden Phänomene, seien es Epidemien, Hungersnöte, anarchische Zustände, sind jedoch nur Symptome einer tieferliegenden Krankheit, der Gottvergessenheit, der Trennung von Jahwe. Wenn Jahwe überhaupt noch eine Therapie vorsieht, dann ergibt sie sich aus dieser Diagnose.

Die Heilung jeder Krankheit, Gesundheit der Menschen und des Landes, langes Leben – all das gehört zu den Themen eschatologischer Verheißung bei den Propheten<sup>4</sup>.

Im Deuteronomium begegnet eine weitere Variante. Israels reale Gesundheit hängt davon ab, ob es Jahwes Stimme hört, ob es die Tora realisiert (s. Dtn 17,12–16; 28). Erst dann wird Jahwe jede Krankheit weglenken und das Volk zu einem Ort der Gesundheit machen. Sie hängt wesentlich von Israel selbst

<sup>2</sup> Vgl. z.B. 2 Sam 12,15–23; 1 Kön 14,1–18; 17,17–24; 2 Kön 1,2–17; 4,34f; 8,7–14; 20,1–6; vgl. zum Problem Lohfink, „Ich bin Jahwe, dein Arzt“, 41–49.

<sup>3</sup> Vgl. Hos 5,13; 6,1; 7,1; 11,3; 14,5; Jes 6,10; 57,18f.

<sup>4</sup> S. dazu besonders Jes 19,22; 30,26; Ez 47,8.9.11; Mal 3,20.

ab, von seinem Engagement für die von Jahwe gegebene Lebensordnung, die Tora.

Vielfältig sind die Aussagen, die sich unter dem überschriftartigen Wort aus Ex 15,26 zusammenfassen lassen: Ich bin Jahwe, dein Arzt.

Das Buch Tobit greift unser Thema auf. Es erzählt von realen Krankheiten, die den Zusammenbruch des Lebens zweier Menschen und aller ihrer grundlegenden Hoffnungen bedeuten. Es erzählt aber genauso, daß diese Krankheiten geheilt werden – vom Engel Rafael. Und eben dieser Name bedeutet: Gott heilt. Gott erweist sich als Arzt.

### Überblick über die Tobit-Grunderzählung

Vom Tobitbuch, das in der heute vorliegenden Fassung eine vielschichtige Entstehungsgeschichte zu erkennen gibt, soll in der folgenden Darstellung nur die vermutete Grunderzählung<sup>5</sup> zu Wort kommen. Sie soll ihre Antwort auf die Frage geben: Wie erweist sich denn Jahwe als Arzt? Wie zeigt er an seinem kranken Volk seine Heilkunst? Zur gegenseitigen Verständigung gebe ich einen Überblick über den Inhalt dieser Erzählung, in der kaum Handlungselemente gegenüber der Vollform fehlen.

Der exemplarische Jude Tobit lebt in ungestörter Ordnung im Exil. Durch sein solidarisches Handeln gerät er jedoch in bestürzende Not: Bei der Bestattung eines toten Verwandten erblindet er. Angesichts dieses Unglücks wendet er sich in einem Bittgebet an Gott. Wenn der ihm nicht hilft, will er sterben!

Doch Tobit erinnert sich zunächst noch an Geld, das er früher während seiner erfolgreichen beruflichen Tätigkeit als Einkäufer für den königlichen Hof im medischen Rages deponiert hat – bei einem Mann, der zu seinem Volk gehört. Dies Geld würde einen vorläufigen Ausweg aus drohender materieller Not bedeuten. So beauftragt er seinen einzigen Sohn Tobias, das Geld abzuholen. Tobias wirbt für den weiten Weg einen Reisebegleiter an, zu dessen wichtigen Kennzeichen gehören muß, daß er Jude ist. Auf dem Weg lernt Tobias auf diesen Reisebegleiter namens Asarja, der sich später als Engel Rafael zu erkennen gibt, zu hören und sich so unwissentlich auf dessen göttlichen Auftrag zur Heilung der Kranken einzuspielen. So gewinnt Tobias etwa im Hören auf Asarja drei Organe eines ihn gefährdenden, jedoch von ihm überwältigten Fisches als Heilmittel: Herz, Leber und Galle!

<sup>5</sup> Zur Analyse des Buches insgesamt vgl. P. Deselaers, *Das Buch Tobit. Studien zu seiner Entstehung, Komposition und Theologie*, OBO, Freiburg/Schweiz – Göttingen 1981. Für die Grundsicht des Tobitbuches wird folgender Textbestand angenommen: 1,1–2,3\*.9.13–14; 2,1\*.2–5,6\*.7.9–10a; 3,1–5,6\*.7–17; 4,1–3a.20\*.21a; 5,3–14a.15–17; 6,1–6,7\*.11–12. 14–15a.16a.18b.19; 7,1–10a.12–14; 8,1–5,7–15.17\*.18–19; 10,8–11.14a; 11,1–6.10–16a.17–18; 12,1–2,3\*.4–6a.15–18.21.22\*; 14,2\*.3\*.9a.11b–14. Dabei ist die Textrezension BA zugrundegelegt.

Mit Herz und Leber des Fisches gelingt es ihm, die Jüdin Sara, die wie Tobias das einzige Kind ihrer Eltern ist, in der am Weg liegenden Stadt Ecbatana in Medien von einem Dämon zu befreien. So kann er sie ungefährdet heiraten. Rafael hatte während der Reise Tobias über seine Verwandtschaft mit Sara aufgeklärt und ihn zur „Endogamie“ aufgefordert, d.h. Sara als Frau aus seiner Sippe zu heiraten. Zuvor schon war parallel zu Tobits Unglück Saras Not, um die Tobias weiß, eindringlich geschildert. Sara ist von einem Dämon besessen, der ihr bereits der Reihe nach sieben Männer je in der Hochzeitsnacht umgebracht hat. Ihr Unglück der so entstandenen Ehe- und Kinderlosigkeit wird noch gesteigert, als Sara deswegen von Mägden ihres Vaters verflucht wird. Sie ist so verzweifelt, daß sie Selbstmord begehen will. Auch sie wendet sich bittend an Gott. Wenn er nicht hilft, will sie lieber sterben!

Daß Tobias jedoch trotz dieser beängstigenden Hindernisse auf die Initiative des Rafael eingeht, setzt eine Kettenreaktion der Rettung und Heilung in Gang: Tobias selbst wird vor dem Dämon beschützt und kann ihn sogar ausschalten. Auf diese Weise wird auch Sara befreit. Sie wird die Frau des Tobias. Die Hochzeit wird ausgiebig gefeiert. Das dritte Heilmittel, die Fischgalle, hebt nach der eilig angetretenen Rückreise die erste Not. Wiederum auf den Anstoß des Rafael hin heilt Tobias seinen erblindeten Vater Tobit.

Nachdem Tobias, Sara und Tobit wieder überraschend Anschluß an das Leben gewonnen haben, gibt sich der Reisebegleiter bei der Entlohnung und Verabschiedung als Engel Gottes zu erkennen. Rafael verankert alle geschehene Rettung bzw. Heilung in Gott. Er selbst hat den Auftrag Gottes erfüllt, dessen Plan ausgeführt. Sein Name gibt Auskunft: Gott erweist sich als Arzt.

Die Antwort von Tobit und Tobias ist der Lobpreis Jahwes.

Die Erzählung schließt mit einem Testament des Tobit. Darin mahnt er seinen Sohn zum solidarischen Handeln, um ihm zum Wohlergehen zu verhelfen. Tobit und Tobias sterben lebenssatt. – So erweist sich die Weisung des Tobit als zuverlässig.

### Die Dimension der Krankheit

Bevor nun Gottes Arztsein bzw. seine heilende Sorge um die menschliche Gesundheit dargelegt werden kann, müssen wir notwendig auf die Krankheit einen Blick werfen. Dabei zeigt sich, daß die Krankheit – grob schematisiert – zwei Dimensionen aufweist.

a) Die Erblindung des Tobit und die Besessenheit der Sara – jeweils mit tiefer Depression verbunden – wollen zunächst als gefährliche Krankheiten ernstgenommen werden. Sie sind ein Einbruch in das Lebensgefüge dieser Menschen. Die leibliche Dimension der Krankheit ist hier nachdrücklich zu betonen.

Dazu sind zwei Beobachtungen zu ergänzen: 1. Die Krankheit ist jeweils von außen gewirkt. Dem Tobit fällt Spatzenkot in die Augen, Sara ist von einem Dämon besessen und wird von den Mägden verflucht, weil ihre Männer umgekommen sind. Diese Sicht der Krankheit bedeutet: Im Gegensatz zu anderen traditionsgeschichtlich erkennbaren Modellen ist die Krankheit im Buch Tobit nicht als Folge der Sünde verstanden. Sie entstammt nicht mangelnder Tora-beachtung. Vielmehr werden Tobit und Sara gerade als exemplarische Juden gezeichnet. 2. Die zweite Beobachtung: Die Ärzte können dem erblindeten Tobit nicht helfen. Fast lapidar wird dieser Umstand festgehalten (vgl. Tob 2,10a). Auch gegenüber dem Schicksal der Sara herrscht Hilflosigkeit. Das wird daran sichtbar, daß ihre Besessenheit offenbar als Sensation weitererzählt wird (s. Tob 6,14). – Gegenüber beiden Krankheiten sind die Menschen machtlos. An fehlender Hilfeleistung liegt es nicht, daß Tobit und Sara krank bleiben.

b) Warum aber erzählt der Tobitroman so eindringlich von den Krankheiten und der damit verbundenen Not, die bis zum Todeswunsch sich steigert? – Die Antwort auf diese Frage zeigt die zweite Dimension der Krankheit auf. In beiden Fällen schließen nämlich die Krankheiten gesellschaftliche Folgen ein. Krankheit ist für einen Diasporajuden letztlich tödlich!

Das Buch spricht von der Diasporasituation jüdischer Exulanten im ägyptischen Alexandrien, in der 2. Hälfte des 3. Jh. v. Chr. – Diaspora allein, d.h. immer schon, daß die über Generationen hin gewachsenen und tragenden Verwandtschaftsstrukturen auseinandergebrochen sind. Diaspora, das ist die immerzu drohende Vereinzelung, die Gefahr der Anpassung an die fremde Umwelt, des Verlustes der Identität, die Gefahr, letztlich den Völkervermischungstod zu sterben.

Diese mit der Diasporasituation gegebene Krise wird nun drastisch verschärft, wenn Krankheiten hereinbrechen. Sie werden immer als Vorboten noch größeren Unglücks, ja eines verheerenden Zustandes verstanden, der alle Lebenshoffnungen zerrüttet.

Die Erblindung steigert notwendig die Isolation eines Exulanten, verhindert seine Orientierung, sein Sich-Behaupten-Können und Überleben im harten Existenzkampf sowie die Möglichkeit, der Familie Stütze sein zu können. Möglicherweise läßt die Erblindung als Metapher schon einen Einbruch im sozialen Gefüge und Rechtlosigkeit durchblicken.

Die Besessenheit samt der nachfolgenden Depression, die von Beschimpfung und Verfluchung herröhrt, wie sie Außenseitern und Fremden widerfährt, verhindert jede Beziehung, treibt in die Isolation und ist zuletzt die äußerste persönliche Existenzbedrohung. Aber nicht nur das. Am Beispiel der Sara wird deutlich: Wenn sie nicht heiratet, stirbt ihre Familie aus.

Diese radikale Krise, in der es für Tobit und Sara als Prototypen von Diaspo-

rajuden darum geht, ob sie die vorfindliche Gesellschaft als übermächtig erfahren und darin untergehen bzw. sich in der Fremde von ihrem Lebensstrom abschneiden lassen müssen – diese in der Krankheit sichtbare Krise ruft nach einer Hilfe, die die Krankheit umfassend heilt.

### Die „Rezepte“ des Rafael

Damit aber ist Jahwe angesprochen. Die flehentlichen Bittgebete von Tobit und Sara (Tob 3,1–6.11–15) am Tiefpunkt der Not gehen denn auch an ihn. Seine Antwort erfolgt unverzüglich. Indem er Rafael zur Heilung der Krankheiten entsendet (Tob 3,16f), erweist sich Gott als Arzt.

Wie aber zeigt Gott seine ärztliche Kunst? Was verschreibt er den Patienten? – Entsprechend den Dimensionen der Krankheit stellt sich auch die Heilung auf doppelte Weise dar.

a) Zunächst: Im Tobitbuch suchen wir vergeblich übernatürliche Heilungswunder. Vielmehr werden natürliche, wenngleich den Betroffenen unbekannte Heilsubstanzen ausgenutzt. Das Wissen um Heilmöglichkeiten wird erweitert, medizinische Fähigkeiten werden gesteigert. Impulse dazu gibt der Engel. Hier zeigt sich eine Verwandtschaft zur alten Weisheit, nach der der Mensch beauftragt ist, all das, was er erkennen kann und was der Lebensbewältigung und positiven Lebensgestaltung dient, auch in Dienst zu nehmen. Das gilt auch dann, wenn solche Erfahrungen, solche Kenntnis nichtjüdischer Herkunft sind. – Daß die Krankheitssymptome durch Medikamente beseitigt werden, das wird sehr nüchtern mit dem medizinischen Terminus „gesundmachen“ (= *therapeuein*) bezeichnet. Damit ist die Medizin als unentbehrliche Hilfe für den Menschen geradezu gottgewollt. Wenngleich gewisse Formen eines Exorzismus genehmigt sind, die nicht jüdischer Herkunft sind, geschieht die Gesundung von Tobit und Sara medizinisch verifizierbar.

b) Aber auch die zweite Dimension der Krankheit, die Gefahr, als Kranker in der fremden Umgebung isoliert unterzugehen, wird berücksichtigt. Für diese Not wird eine aktuell heilende und zugleich langfristig prophylaktisch wirkende Medizin verschrieben, und zwar das solidarische Handeln. Wer es praktiziert, erfährt, daß er die von Gott gegebene Lebensordnung, die Tora, verwirklichen hilft und so zur Gesundheit des einzelnen und Israels entscheidend beiträgt.

Mit der Medizin „solidarisches Handeln“ umzugehen, ist nicht ganz leicht. Der diesem Wort zugrundeliegende Begriff (zu *eleāmosynas poiein* s. Tob 1,3; 14,2 – meist übersetzt als „Barmherzigkeit erweisen“) enthält zwei grundlegende Aspekte. Einmal „Gemeinschaftssinn lieben aus einem Sinn für Verantwortung“ und dann „Gemeinsamkeit aufbauen aus der Bereitschaft zu andauernder Solidarität“. So allgemein bleibt der Begriff in der Tobiterzählung

freilich nicht. Interessant sind der Hintergrund, die Geltungsbereiche und die Konkretionen dieses Handelns in der jeweiligen Kombination.

Als Hintergrund ist immer die gefährliche Diaspora im Auge zu behalten. Der erste und wichtigste Geltungsbereich des solidarischen Handelns ist die Kleinfamilie. Innerhalb ihrer Grenzen wird auf drei Haltungen Wert gelegt: Gehorsam und Rücksicht gegenüber den Eltern, wobei dem auf Seiten der Eltern die Weitergabe von Lebenswissen und Unterweisung in der Tora entspricht; hinzu kommt die Aufgabe, zu wichtigen Lebensstationen Feste vorzubereiten – bei der Rückkehr nach einer langen Reise, bei der Hochzeit usw. Schließlich gewinnt die Bestattung der Eltern hier größtes Gewicht.

Die Familie ist nicht alles. Allein ist sie kaum stark genug, als jüdische Familie in der Diaspora zu überleben. Als Stütze bietet sich das „Vaterhaus“ an als Verband vieler Familien, „die miteinander durch Abstammung vom 3–6 Generationen früher lebenden Stammvater ... verbunden“ sind<sup>6</sup>. In der Weisung zur Endogamie, also dem Verbot der Mischehe, und zur Bestattung der Verwandten lässt sich wieder deutlich die Tendenz greifen, Verbundenheit untereinander zu schaffen, ein festes Netzwerk zu knüpfen.

Der dritte Geltungsbereich ist der Clan bzw. das Volk. Was da an Konkretionen des solidarischen Handelns erscheint, berührt schon teilweise die wirtschaftliche Zusammenarbeit. Man wählt solche als Reisebegleiter und Vertrauensleute in Geldangelegenheiten, die ebenfalls Israeliten sind.

Die Konkretionen ließen sich beliebig erweitern. Immer wieder wird deutlich, daß gegen die tödliche Gefahr der Diaspora der Zusammenschluß untereinander entscheidend wird. In der Überlebenskrise baut sich Israel als völkische und gläubige Größe neu auf – mit dem Element „Familie“ als Basis. Den Lebenswillen verlebendigt und gestaltet es aus der Tora, kurz aus der religiösen Tradition. Aber dazu muß zuerst die Familie funktionieren. Deswegen ist hier an der Basis je vom einzelnen das emotionale Risiko für den Verwandten und das individuelle Engagement für dessen Wohlergehen gefordert.

Auf diese „Medizin“ stößt der Reisebegleiter ebenfalls den Tobias, indem er ihn zur Heirat mit seiner Verwandten Sara drängt und ihn dabei zugleich an den Gehorsam gegenüber der väterlichen Unterweisung erinnert (s. Tob 6,12.16).

Wie zeigt Gott seine ärztliche Kunst? Ist die Frage schon hinreichend beantwortet? – Die Heilmittel, die der Engel für die beiden Dimensionen der Krankheit verabreicht, erscheinen fast wie Hausmittel. Sie wirken sehr natürlich, sie sind von irdischem Material. Es ist nur vernünftig und dazu sehr einsichtig, sich an sie zu halten. Aber zeigen sie ihre Wirkung in jedem Fall? Inwiefern wirkt und heilt durch sie Gott selbst? Und ist das schon die ganze Heilung?

<sup>6</sup> J. P. Weinberg, Das Bēit 'Ābōt im 6.–4. Jh. v.u.Z., VT 23 (1973) 400–414.407.

### Die Heilung als „Werk Gottes“ (Tob 12,22)

Die zunächst verunsichernde Besonderheit der Tobiterzählung liegt darin, daß der Engel zwei Namen trägt, die eng miteinander in Verbindung stehen. *Asarja* = Jahwe erweist sich als Helfer und *Rafael* = Gott erweist sich als Arzt. Mit beiden Namen stellt der Engel sich selbst vor.

Der Name Asarja ist nun der Name für den Weg mit Tobias. Da ist der Engel als Mensch gezeichnet und als leibhaftige Person ansprechbar. Da läßt er sich in Dienst nehmen als kundiger Reisebegleiter, der in Gefahren hilft, der zu verborgenen Schätzen hinführt und so bisher nicht geahnte Möglichkeiten eröffnet – ein Mann, der Übersicht und Tatkraft besitzt. Er stimuliert und unterstützt die menschlichen Fähigkeiten zum Forschen und mitmenschlichen Engagement, er begleitet sie und lenkt sie in richtige Bahnen.

Ist aber dieser beschreibbare Anteil des menschengestaltigen Asarja an der Gesundung schon die Antwort, die lauten würde: Gott handelt eben vermittelt durch die Begabungen der Menschen – und wo Menschen Hilfe erbringen, da ist Gott am Werk?

Diese Antwort würde zu kurz greifen im Sinne des Tobitbuches. Denn wir müssen auch den „Rafael“ bedenken. Wo von Gott und ihm explizit die Rede ist, da gibt es noch einen auffälligen semantischen Unterschied. Da geht es nicht um „Gesundmachen“, sondern um „Heilen“, um *rp*, das auch in der hebr. Bibel fast ausschließlich mit Gott als Subjekt gebraucht wird. Hier geht es nicht mehr um einen medizinisch oder sozialtherapeutisch verifizierbaren Vorgang. Vielmehr ist da signalisiert: Es gibt etwas, das der Mensch nicht in der Hand hat. – Der Umschlag vom Gesundmachen zum Heilen erfolgt nun genau in der Epiphanieerzählung (Tob 12), in der Rafael sich zu erkennen gibt und gleichsam die Innenseite der Außenseite zeigt. Hier wird dem Menschen vermittelt, daß alles Gelingen des menschlichen Engagements zuletzt „Werk Gottes“ ist. Wie ist das zu verstehen?

Einige Beobachtungen aus dem Erzählzusammenhang können helfen, diese Frage zu beantworten:

1. Die Tiefendimension des Geschehens, die großen Zusammenhänge werden dem Menschen von Rafael *eröffnet*. Genau in diesem Kontext wird der Name für den himmlischen Bereich, Rafael, eingesetzt, um anzudeuten, daß der Mensch allein von sich aus nicht das Geheimnis Gottes erreichen kann. Er muß herangeführt werden. Es muß ihm erschlossen, entschlüsselt werden. Lange Wege liegen davor. Auffällig ist, daß der Erzähler durchgängig eine doppelte Erzählperspektive verwendet hat. Wo er von Asarja erzählt, spricht er auch schon immer vom Engel in seiner Überlegenheit. Das will bedeuten, daß in aller Hilfe die göttliche Dimension immer schon anwesend ist.

2. Die Epiphanie des Engels unterläuft das großzügige Entlohnungsvorhaben des Tobit und Tobias (s. Tob 12,1–5). Was an Hilfe gelingt und an Heilung geschieht, kann der Mensch nicht kaufen und nicht bezahlen. Es ist gratis. Er kann es nur als Geschenk annehmen und aus diesem Geschenk leben. So fallen Tobit und Tobias auf die Knie.

3. Wo Tobit und Tobias Gottes Dabeisein aufgeht, eröffnet sich ihnen Gottes unverfügbare und absolute Macht als den Menschen gütig zugewandt (s. Tob 12,18) und den Mächten der Krankheit überlegen.

4. Der Engel hat eine letzte eindringliche Weisung für Tobit und Tobias: „Lobpreist Gott in Ewigkeit!“ (Tob 12,18) Der Lobpreisende macht ernst mit dem Namen Jahwe als Ich-bin-da-bei-euch (Ex 3,14) und besteht auf Gottes Dabeisein in seinem Leben, auf seinem Hören, Helfen und Heilen (s. Tob 3,16ff). Der Lobpreisende versucht, Gott auf der Spur zu bleiben, sich immer neu auf ihn einzustimmen und so dem Nihilismus wie auch dem Wahn der Selbstüberschätzung zu wehren. So hält er sich offen und macht sich sensibel für das Unsagbare, für das die scheinbaren Zufälle und Fügungen Hinweise sind. Im Durchbruch zum Lobpreis Gottes kommt die Heilung zum Höhepunkt.

5. Der Lobpreis entläßt schließlich den Menschen in das, was ihm als Medizin verschrieben wurde. Er weist ihn in das Zutrauen zu den Schöpfungswerken, so daß der Mensch all das entdecken soll, was für sein Leben zuträglich ist. Der Lobpreis verweist von sich aus in das Vertrauen auf die von Gott in der Tora gegebene Lebensordnung. Er ermutigt den einzelnen zum solidarischen Handeln als dem entscheidenden Impuls zum Aufbau Israels in der Diaspora. Der Lobpreis vitalisiert so die ureigenen Lebenskräfte jüdischer Existenz und provoziert den Anteil des Menschen an der Heilung. Damit ist das Engagement, das Tobit schon sein Leben lang praktiziert hat – aber gleichsam unerleuchtet –, voll bestätigt und neu gefordert. Denn wer sich auf den von der Tora gewiesenen Weg begibt, der wird die hilfreiche Begleitung erfahren, oder anders, nach einem Wort von Simone Weil: „Man muß das Mögliche vollbringen, um das Unmögliche zu berühren.“ – Und eben das Unmögliche ist „Gottes Werk“, in dem er sich als Arzt seines Volkes erweist.

### Zur Originalität der Tobiterzählung

Der Ausgangspunkt der Darstellung war die Verlegenheit um Jesus als „Heiler“. Auf dieser Folie wie auch auf dem atl. Hintergrund wird die Originalität der Tobiterzählung deutlich. So mag hier als Fazit folgendes genügen:

a) Die leibliche Krankheit wird im Tobitbuch ärgerlich plastisch festgehalten. Sie wird als medizinisch anzugehendes Phänomen gesehen, das in das Lebensgefüge eines Menschen einbrechen kann, ohne daß er dafür Verantwortung

trägt. Zugleich aber schärft die Erzählung den Blick für die gesellschaftlichen Auswirkungen der Krankheit. Zur Hilfe in der Krankheit gehören Mediziner und solidarische Menschen. Damit votiert das Buch gegen jede Verdrängung und Verflüchtigung der Krankheit.

b) Das Buch Tobit verlebendigt das Wissen um Jahwe, den Arzt seines Volkes. Für ihn gilt, daß er immer schon für Israels Gesundheit zuständig ist. Aber das unmittelbar helfende und heilende Eingreifen Jahwes wird aufgebrochen, ohne freilich aufgegeben zu werden. Die Situation ist komplex. Jahwe ist der Helfergott, wie es im Reisesegen Tobits (Tob 5,17) knapp zusammengefaßt ist: „Gott, der im Himmel wohnt, wird eure Reise gelingen lassen, und sein Engel soll euch begleiten!“ Jahwes Hilfe und Heilen stellt sich dar als Koooperationsmodell, als Webmuster von menschlichem Engagement und göttlicher Führung.

c) Die Erzählung strahlt ein erstaunliches menschliches Selbstbewußtsein und vitalen Optimismus aus. Sie spiegelt nicht nur die Hoffnung auf ein Überleben in der Diaspora wider, sondern vielmehr noch die Aufbruchssituation in einer friedlichen Zeit, in der Ideen und Engagement Aussicht auf Erfolg haben. – Allerdings erscheint dieser Optimismus in der Fortschreibung des Buches innerhalb von ca. 60 Jahren erheblich gedämpft. Schwerste Bedrohungen schaffen Kontakt mit apokalyptischer Weltsicht, die mit einer Weltkatastrophe in der laufenden Zeit und einer Erneuerung der Welt von Grund auf in der Endzeit rechnet.

Das Buch Tobit hat eine wichtige Funktion beim Aufbau der weltweiten jüdischen Diaspora. Es steht am Anfang einer Bewegung, in der im Überlebenskampf sich alle Hoffnung auf Jahwe, den Arzt seines Volkes, konzentriert. Eine Hoffnung, die anregend und korrigierend die jüdische Praxis bestimmt hat, deren Kern vielleicht mit einem etwas abgewandelten chassidischen Wort so eingefangen werden kann: „Der Mensch muß zu Gott schreien und ihn ‚Arzt‘ nennen, bis er sein ‚Arzt‘ wird“<sup>7</sup> – freilich nicht ohne den Menschen selbst!

---

<sup>7</sup> M. Buber, *Die Erzählungen der Chassidim*, Zürich 1949, 200.